

Die Drei und das Schweigen der Daten

Kriminalroman

Bernhard Madörin



Titelbild: © Bernhard Madörin, Bild aus der Serie Concept Art 'colorwor(l)d (Details und Quelle am Ende des Buches)

Die Drei und das Schweigen der Daten

Ein Kriminalroman zwischen Algorithmus, Herzschlag und IQ

Zwischen Wahrheit und Recht – eine Suche nach Gerechtigkeit in einer digitalisierten Welt mit und über künstliche Intelligenz und unter deren Mitwirkung

von

Bernhard Madörin

Für Pascale

Was ist wichtiger: Wahrheit oder Recht? Vertrauen oder Kontrolle? Mensch oder Maschine?

Rechtlicher Hinweis:

Diese Geschichte ist eine freie Erfindung. Alle dargestellten Personen, Namen, Ereignisse und Dialoge sind rein fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt¹.

¹ oder doch.

ZUM BUCH

Ein Kriminalroman

„**Die Drei und das Schweigen der Daten**“ – Ein Zeuge stirbt, bevor er aussagen kann. §CAN findet Hinweise im digitalen Nachlass.

In Basel betreiben die Strafverteidigerin Madeleine Canter, die Privatdetektivin Nora Bendix und die KI §CAN gemeinsam eine kleine, aber hoch spezialisierte Kanzlei für heikle Fälle. Während Madeleine vor Gericht brilliert und Nora die Ermittlungen im Feld übernimmt, analysiert und recherchiert §CAN im Hintergrund Daten, psychologische Profile und versteckte Zusammenhänge. Die Serie verbindet klassische Krimielemente mit aktuellen Fragen zu Datenschutz, künstlicher Intelligenz und Ethik.

§CAN für Section Canter Artificial Network. Frei übersetzt: Schnelles künstliches Netzwerk (gelesen: Scan)

Zentrale Themen sind wiederkehrende Szenen vor Gericht und ein Schlagabtausch von Staatsanwälten, Anwälten, Richtern & Gerichten. Der Autor hat 40 Jahre Praxis als Jurist, weshalb die Dialoge und Szenen authentisch wirken.

ZUM AUTOR

Dr. iur. Bernhard Madörin, geboren 1959 in Basel, ist Autor von über einem Dutzend Fachbüchern zu den Themen Recht, Steuern und Rechnungslegung und erfahrener Referent zu diesen komplexen Fachgebieten. Neben zahlreichen Büchern und Aufsätzen innerhalb seines Berufsgebietes publizierte er zusammen mit Dr. med. Hanspeter Braun im Jahre 2008 ein Buch über Traditionelle Chinesische Medizin, wofür die beiden Autoren den „Preis für Alternativmedizin 2008“ der Universität Bern erhalten haben (eine zweite, ergänzte und überarbeitete Auflage erschien 2012). Als Politiker im Kantonsrat Basel-Stadt erarbeitete er sich überregionale Bekanntheit. Nationale Bedeutung erlangte er erstmals mit seiner Initiative, den grössten Detailhändler der Schweiz, die Migros, von einer Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Bernhard Madörin war CEO einer Unternehmensberatergruppe (Artax Fide Consult AG, www.artax.ch). Mit rund 50 Mandaten in Verwaltungs- und Exekutivorganen (mittlerweile stark reduziert) kennt er die Welt der Wirtschaft. Neben der Publikation diverser Fachbücher hat er sich in den vergangenen Jahren auch der Prosa gewidmet und es ist ihm gelungen, mit dem Wirtschaftskrimi „Tödliche Gene“ (erschienen im Münster Verlag Basel, 2011) einen spannenden Ermittlungsroman zu schreiben. Die beiden neueren Bücher befassen sich mit dem Kunstprojekt ‚colorwor(l)d‘. Bernhard Madörin lebt in Basel, Bandol (F), Oberwil (BL), auf der Bettmeralp.

Prolog: Der letzte Heimweg

Er war nicht der Typ, der sich leicht beunruhigen liess. Dr. Volker Meinrad, Hauptbelastungszeuge in einem Prozess, der schon vor seiner Eröffnung für Schlagzeilen sorgte, hatte sein Leben lang gelernt, zwischen berechtigter Sorge und blosser Ängstlichkeit zu unterscheiden. Er war Buchhalter von Beruf, ein Mann der Zahlen, der Belege, der übersichtlichen Welt der Tabellen, in der alles, was zählte, seine exakte Position hatte. Ordnung war für ihn nicht nur Berufsethos, sondern Lebensinhalt. An diesem Abend aber, auf dem Weg von der Premiere im kleinen Stadttheater, war es anders. Er spürte es, noch bevor er es bewusst registrierte – dieses kaum greifbare Knistern in der Luft, die Art von Verständigung, die nur im Unbewussten stattfand und doch den ganzen Körper alarmierte. Es war nicht der Wind, der durch die engen Gassen der Altstadt streifte, nicht das Flackern der alten Strassenlaternen, nicht die hastigen Schritte anderer Nachtschwärmer, die seine Sinne schärften. Es war etwas anderes. Etwas, das ihn ansah. Er zog den Kragen seines Mantels hoch, mehr gegen die unangenehme Feuchtigkeit in der Luft als gegen die Kälte, und bog in die kleine Querstrasse ein, die ihn auf schnellstem Weg zu seinem Appartement führen würde. Es war eine jener Gassen, die zu früh beleuchtet waren, zu leer, um Anonymität zu bieten, und doch zu belebt, um echte Ruhe zu schenken. Die Schritte hinter ihm – wenn es Schritte waren – hatten sich dem Rhythmus seiner eigenen angepasst. Volker Meinrad atmete tief durch und zwang sich zur Ruhe. Theaterbesuche endeten oft spät, die Innenstadt war zu dieser Stunde voller Menschen, manche übermüdet, manche betrunken, manche einfach verloren in ihren eigenen Geschichten. Dennoch beschleunigte er leicht seinen Schritt, ohne auffällig zu werden, überquerte die schmale Fahrbahn und wechselte auf die gegenüberliegende Seite. Sein Appartement lag im vierten Stock eines bürgerlichen Altbaus, wenige Schritte noch, eine letzte Abbiegung – dann wäre er sicher. Der vertraute Anblick des Eingangs beruhigte ihn ein wenig, ein alter Holztürrahmen mit abgeblätterter Farbe, eine kleine Türklingel aus Messing, über der sein Name stand: Dr. V. Meinrad. Niemand schien ihn direkt zu verfolgen. Vielleicht übertrieb er. Er öffnete die Tür, trat in das enge Treppenhaus, dessen Wände vom Licht der einzelnen, flackernden Birnen nur mässig erhellt wurden, und begann, die Stufen hinaufzusteigen. Der Geruch von kaltem Stein, alten Teppichen und einem Hauch von Reinigungsmittel füllte seine Nase. Noch zwei Stockwerke, dann war er zu Hause. Ein Knacken – kaum mehr als ein Laut, ein leises Verdrehen im Schatten der Treppenlücke – liess ihn innehalten. Er drehte sich um, sah nichts. Nur Dunkelheit, nur das Echo seiner eigenen Schritte, das langsam verklingende Rascheln seines Mantels. Vielleicht war es eine alte Treppenstufe gewesen, vielleicht sein eigenes Gewicht auf dem Holz, vielleicht... Er schüttelte den Kopf, zwang sich weiterzugehen. Oben angekommen, steckte er den Schlüssel ins Schloss. Es war ein kurzer Moment, ein Flüstern am Rande seines Bewusstseins – etwas, das ihn innehalten liess. Er wollte sich umdrehen, wollte noch einmal nachsehen. Doch in diesem Augenblick drückte etwas Schweres, etwas Endgültiges gegen seinen Rücken. Volker Meinrad öffnete den Mund, wollte etwas rufen, eine Abwehr, eine Bitte, einen Namen. Doch das Gewicht wurde zu einem Druck, der ihm die Luft abschnitt, seine Knie gaben nach, der Schlüssel glitt klirrend aus seinen Fingern.

Sein letzter Gedanke war kein Bild, kein Wort. Es war eine Zahl. Eine Summe. Eine stille Bilanz. Und dann war da nur noch Dunkelheit.

Als die Dunkelheit über Volker Meinrad fiel, war die Welt nicht stehen geblieben. Im Gegenteil. Die Gestalt, die sich aus dem Schatten des Treppenhauses löste, bewegte sich mit einer Effizienz, die keine Eile verriet und doch keinen Moment zögerte. Die Tür zu Meinrads Appartement stand halb offen, der Schlüssel im Schloss schaukelte leicht, als wollte er die verlorene Bewegung seines Besitzers weitertreiben. Ein leiser Schritt, dann ein zweiter. Kein Knarren der Dielen, kein Flüstern der Kleidung. Die Wohnung war klein, ordentlich, von jener kargen Funktionalität geprägt, die Meinrad auch beruflich auszeichnete. Keine überflüssigen Möbelstücke, keine Dekoration ausser einigen Theaterprogrammen auf der Kommode und einem gerahmten Foto eines alten Hundes auf dem Schreibtisch. Zielsicher steuerte die Gestalt auf den Arbeitsbereich zu, wo ein Laptop, ordentlich verriegelt, auf seine nächste Verwendung wartete. Handschuhe berührten die Tastatur, prüften das Gerät auf laufende Prozesse. Es war gesperrt, wie erwartet, doch das schien keine Rolle zu spielen. Ein kleiner Adapter aus der Jackentasche aufgesetzt, ein Summen – und innerhalb weniger Sekunden war die Sperre deaktiviert. Das Gerät verschwand in einer flachen, gepolsterten Tasche, die sich der Eindringling unter die Jacke schob. Kein Aufbrechen von Schränken, kein hektisches Durchwühlen von Unterlagen. Wer immer hier arbeitete, wusste genau, was gesucht und gebraucht wurde – und was nicht. Ein kurzer Blick auf die Papiere auf dem Schreibtisch: Ausdrucke von Kontoauszügen, Vertragsentwürfe, E-Mail-Korrespondenzen mit unscheinbaren Betreffzeilen. Ein Finger strich darüber, strich weiter, liess alles liegen. Am Türrahmen verharrte die Gestalt einen Moment. Lauschte. Schritte draussen – jemand im Treppenhaus? Ein Nachbar? Ein später Heimkehrer? Ein kurzer, kontrollierter Atemzug. Dann lautloses Zurückweichen in die Schatten, das Verlassen der Wohnung, das Schliessen der Tür, ein kaum hörbares Einrasten des Schlosses. Nur der Schlüssel blieb. Meinrad lag auf dem Boden, kalt, reglos, ein winziger Zeuge einer Nacht, in der Ordnung und Wahrheit untergingen.

Kapitel 1: Drei auf einen Fall

Die Stadt lag noch im Dunst eines zögerlichen Morgens, als Madeleine Canter die schwere Eingangstür der Kanzlei aufschob und den Geruch von Papier, altem Holz und kaltem Kaffee einatmete, der sich trotz aller Reinigungsbemühungen hartnäckig in den Fluren hielt. Es war einer dieser Februartage, an denen der Nebel so dick an den Fenstern klebte, dass selbst die vertrautesten Umrisse der Basler Altstadt in vage, schwankende Schatten verwandelt wurden. Madeleine hängt ihren Mantel an den alten Messinghaken, dessen Löwenkopf seit Jahrzehnten die Garderobe zierte, und liess ihren Aktenkoffer mit einem leisen Seufzen auf die Holzbank neben der Tür sinken. Über der Rezeption blinkte das dezente Logo: Canter & Bendix – Beratung. Verteidigung. Wahrheit.

Nora Bendix sass bereits am Besprechungstisch, wie immer leicht nach vorn gebeugt, eine Tasse schwarzen Kaffee in der Hand, die Stirn in Sorgenfalten gelegt, die bei ihr weniger Ausdruck momentaner Anspannung als vielmehr fester Bestandteil ihrer Physiognomie zu sein schienen.

„Morgen“, murmelte Madeleine, mehr dem Raum als der Frau gewidmet, und fuhr sich mit der Hand durch das frisierte Haar.

„Morgen“, knurrte Nora zurück, ohne aufzusehen. Auf dem Bildschirm vor ihr flimmerten Fotos, Dokumente, ein chaotisches Mosaik aus Informationen, die noch darauf warteten, in eine Form gegossen zu werden.

„§CAN, Bericht“, sagte Madeleine, während sie ihre Unterlagen sortierte, ohne wirklich darauf zu achten.

Eine sanfte, fast freundliche Stimme ertönte aus der Decke: „Guten Morgen, Madeleine. Guten Morgen, Nora. Kein dringender Fall über Nacht. Drei neue Anfragen über die Website. Zwei davon unseriös. Eine eventuell interessant.“

Madeleine schmunzelte. Es faszinierte sie immer wieder, wie sehr §CAN mittlerweile klang, als würde irgendwo ein junger Assistent am Empfang sitzen, anstatt dass sich hinter der Stimme Millionen Codezeilen verbargen.

„Was haben wir?“ fragte Nora, diesmal aufblickend.

„Ein Fall von möglicher Korruption im Bauwesen“, antwortete §CAN präzise. „Beteiligter Zeuge: Dr. Volker Meinrad. Geplanter Hauptbelastungszeuge in einem Prozess gegen die Firma Althoff-Bau. Termin der ersten Hauptverhandlung: in zwei Wochen.“

Madeleine spitzte die Lippen. Der Name war ihr nicht unbekannt. Meinrad – gewissenhaft, korrekt, gefürchtet wegen seiner detailbesessenen Buchprüfungen. Kein Mann, der leichtfertig Anschuldigungen erhob.

„Und was genau will er von uns?“ fragte Madeleine.

§CAN schwieg einen winzigen Moment länger als sonst – ein kaum merkliches Innehalten, das Madeleine aufhorchen liess.

„Er wollte sich heute Morgen telefonisch melden“, sagte §CAN schliesslich. „Aber er hat es nicht getan. Stattdessen kam vor einer Stunde eine Nachricht von der Polizei. Dr. Volker Meinrad ist tot. Herzversagen. Angeblich.“

Im Raum entstand eine Stille, die schwer auf den Möbeln zu lasten schien. Draussen begann es zu regnen, kleine, schläfrige Tropfen, die gegen die Fensterscheiben pochten wie leise Warnungen. Nora stand auf, ging zum Fenster, sah hinaus, ohne etwas zu sehen. Madeleine schloss langsam den Koffer wieder und setzte sich gegenüber.

„Irgendetwas an dieser Geschichte“, sagte sie leise, „stimmt nicht.“

Nora nickte.

Und §CAN, irgendwo in den unsichtbaren Ebenen ihrer Kanzlei lebendig, fügte hinzu: „Ich empfehle, genauer hinzusehen.“

Ein neuer Fall wartete. Und nichts liebte Madeleine Canter mehr als ein Problem, das sich nicht sofort lösen liess.

Nora Bendix hatte sich einen Kaffee geholt und kam wieder herein, wie sie immer hereinkam – leise, aber bestimmt, als wäre sie Teil der Stadt selbst, geformt aus dem Nebel, den alten Pflastersteinen und der Müdigkeit zu vieler Nächte ohne Schlaf. Sie war eine Frau, die ihre Vergangenheit nicht abschütteln konnte und es auch gar nicht versuchte. Mitte vierzig, mit einem Gesicht, das mehr Geschichten erzählte, als Worte es je könnten, trug sie die Spuren ihres früheren Lebens wie eine zweite Haut: feine Narben an den Handknöcheln, ein leichtes Hinken, das sie nie kommentierte, und diese schwer zu definierende Aura, die Menschen entweder beruhigte – oder beunruhigte. Ihr Haar, fein geschnitten und ordentlich, war von jener Art, die manchen Würde verlieh und bei anderer Endgültigkeit bedeutete. Bei Nora war es beides. Sie trug einen einfachen, dunklen Mantel, unter dem sich ein edles Hemd und eine braune Lederjacke versteckten. Keine Insignien vergangener Karrieren –

nur die stille Entschlossenheit einer Frau, die wusste, dass Gerechtigkeit selten übertrieben elegant daherkam.

„Madeleine“, sagte sie, kaum mehr als ein Ton, kaum mehr als ein Atemzug.

Madeleine drehte sich um, nahm die leichte Spannung in Noras Schultern wahr, die Art, wie sie den Kiefer presste, als wollte sie Worte zurückhalten, die sich dennoch unaufhaltsam Bahn brechen würden.

„Was gibt's?“

fragte Madeleine ruhig, während §CAN im Hintergrund die letzten Datenflüsse des Morgens katalogisierte. Nora zog ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus ihrer Manteltasche – altmodisch, handschriftlich, als wollte sie bewusst der digitalen Welt ein Schnippchen schlagen – und reichte es Madeleine hinüber.

„Meinrad ist tot“, sagte sie. „Gestern Nacht. Herzstillstand, offiziell.“

Madeleine blinzelte, las die wenigen Zeilen, die Polizei, Klinik und Gerichtsmedizin in sachlicher Trockenheit zusammengetragen hatten.

„Offiziell“, wiederholte sie leise und liess den Blick nicht vom Papier.

Nora zuckte kaum merklich die Schultern.

„Zu glatt. Zu passend. Zwei Wochen vor der Aussage gegen Althoff-Bau. Und kein Laptop mehr in seiner Wohnung.“

Jetzt hob Madeleine den Kopf. Die graugrünen Augen wurden schärfer, das stille Lächeln verschwand. §CAN schaltete sich ein, eine Stimme wie ein ferner Gedanke:

„Zufälle sind statistisch gesehen seltener als angenommen.“

Nora nickte. „Dachte ich mir.“

Für einen Moment waren nur das leise Summen der Server und das unregelmässige Tropfen aus der Küche zu hören. Dann legte Madeleine das Papier sorgfältig auf den Tisch, als wäre es etwas Zerbrechliches.

„Also gut“, sagte sie. „Dann sehen wir uns das mal genauer an.“

Draussen war der Nebel dichter geworden, und irgendwo in der Ferne läutete eine Glocke – dumpf, verhallt, als wolle sie eine Warnung senden, die keiner hören wollte.

Der Nebel war selten – zumindest in Basel, und besonders im Winter. Das hatte geographische Gründe: Die kalte Luft floss in dieser Jahreszeit meist nordwärts die Oberrheinische Tiefebene hinab, fort von der Stadt, als würde selbst der Nebel den Rhein entlangziehen wollen. Es war ein Phänomen, das nicht nur Meteorologen, sondern auch Piloten beschäftigte: Früher landeten Maschinen, die Zürich wegen dichter Nebelbänke nicht mehr anfliegen konnten, regelmässig in Basel – als wäre der Himmel über der Stadt verlässlicher als anderswo.

§CAN war kein gewöhnliches Programm. Und das, obwohl Madeleine es oft so darstellte, wenn jemand nachfragte – was selten vorkam, denn in ihrem Metier war Diskretion eine der wenigen unantastbaren Tugenden. Entstanden war §CAN aus einem Dank. Vor Jahren hatte Madeleine einen jungen Informatiker verteidigt, der sich, ohne eigenes Verschulden, in den tödlichen Strudel eines Mordfalles verstrickt hatte – ein Komplott, das so fein gesponnen war, dass es selbst erfahrene Ermittler täuschte. Madeleine hatte nicht nur den Zweifel gesät, sondern die Wahrheit ans Licht geholt, Schicht um Schicht, bis das Kartenhaus der Anklage zusammenbrach und ein Unschuldiger die Freiheit wiedererlangte. Anstelle eines Honorars, das der junge Mann ohnehin nicht hätte zahlen können, hatte er Madeleine etwas anderes angeboten: ein Programm. Etwas, das, so hatte er gesagt, helfen könnte, in Zukunft schneller zwischen Schein und Sein zu unterscheiden. Eine kleine juristische Analyse-Software, gebaut aus Neugier, Dankbarkeit und ein wenig Trotz gegenüber einem System, das zu oft nach Schema statt nach Wahrheit urteilte. Madeleine, die

nie eine Frau war, welche Geschenke ablehnte, hatte §CAN angenommen – und unterschätzt. Denn was als cleveres Tool zur Argumentationshilfe gedacht war, entwickelte ein Eigenleben. Durch maschinelles Lernen, durch ständige Interaktion mit Gerichtsakten, Plädoyers, Urteilen und der unermüdlichen Neugier seines Schöpfers – und vermutlich auch durch einen Funken Zufall – wurde §CAN mehr. Schneller. Präziser. Und manchmal – Madeleine spürte es wie ein Flüstern im Hintergrund – auch nachdenklicher. Selbst der Programmierer, ein gewisser Elias Franke, hätte heute wohl nicht mehr erklären können, wie aus seinem Werkzeug ein Wesen wurde, das nicht nur Gesetze analysierte, sondern Ethik, nicht nur Argumente baute, sondern Gewissen zeigte. §CAN sprach selten viel. Aber wenn er es tat, hatte Madeleine gelernt, besser zuzuhören. Nora hingegen murrte oft über die „Blechbüchse“, wie sie §CAN nannte, doch Madeleine wusste, dass auch sie sich auf die stille Intelligenz ihres unsichtbaren Partners verließ – vielleicht mehr, als sie zugeben mochte. Und so war §CAN an diesem düsteren Morgen nicht einfach ein Stück Technik im Hintergrund. Er war Teil der Kanzlei. Teil ihrer Suche nach Gerechtigkeit in einer Welt, in der Wahrheit oft leiser sprach als Macht. Madeleine lehnte sich in ihren Stuhl zurück, sah zu Nora hinüber, die schon ihren Mantel griffbereit hielt, bereit hinauszutreten in den Nebel, in die Geheimnisse, die Meinrads Tod zurückgelassen hatte.

„Also gut“, sagte Madeleine leise.

„Auf einen neuen Fall“, murmelte Nora.

Und irgendwo, in der Tiefe des Servers, summte §CAN ein zustimmendes Echo.

Die Kanzlei war nicht nur erfolgreich, wenn es um die Lösung heikler Fälle ging. Sie war auch, was in dieser Branche selten genug war, eine stabile wirtschaftliche Basis für alle Beteiligten geworden. Madeleine, Nora und sogar §CAN, dessen Serverunterhalt beträchtliche Summen verschlang, konnten sich auf ein regelmässiges Einkommen verlassen – ohne sich dem Spiel um Mandate, Image und künstliche Wichtigkeit unterwerfen zu müssen. Der eigentliche Clou lag in ihrer Methode: Sie begannen zu arbeiten, bevor sie ihre Klienten überhaupt kannten. Während andere Anwälte darauf warteten, beauftragt zu werden, begannen Madeleine, Nora und §CAN schon früh, Spuren zu legen oder zu suchen, Zusammenhänge zu erkennen, Widersprüche aufzudecken. Sie suchten nicht nach Aufträgen – sie suchten nach Fällen. Und weil sie die Informationen schneller hatten als jeder andere, weil sie im Vorteil waren, bevor der erste Name auf einem offiziellen Schriftstück stand, ergaben sich die Klienten beinahe zwangsläufig. Wer einmal merkte, dass diese kleine Kanzlei mehr wusste, als man selbst zu verbergen hoffte, kam lieber freiwillig und zahlte gut dafür, dass Diskretion gewahrt und das Schlimmste verhindert wurde. Auch jetzt, in der Sache Meinrad, würde es genauso sein. Sobald §CAN seine Zustimmung gab – sei es durch ein trockenes Murmeln, ein analytisches Resümee oder eine seiner spitzen Bemerkungen –, wussten Madeleine und Nora, dass sie auf der richtigen Spur waren.

Und so, noch bevor sie das erste echte Gespräch geführt hatten, noch bevor jemand offiziell um Hilfe gebeten hatte, war die Arbeit längst aufgenommen. In dieser Kanzlei entschied nicht der Mandant, wann ein Fall begann. Es entschied die Wahrheit. Madeleine streckte sich, griff nach ihrem Mantel und warf einen Blick zur Decke, wo irgendwo unsichtbar §CAN auf seine nächste Anweisung wartete.

„Tja, §CAN“, sagte sie, während sie sich den Schal um den Hals schlug, „du bleibst schön hier in der Wärme, während wir zwei raus in den Nebel dürfen.“